

den Großgrundbesitzern, vor allem dem Grafen Schönborn-Buchheim, abhängig. Die Intelligenz blieb, nach dem langsamen Abebben der madjarischen Orientierung (dazu wäre die gleichzeitige Geistesgeschichte der Slowaken zu vergleichen), zerklüftet durch die Triade der geistigen und sprachlichen Alternative: Die lokalen Dialekte ließen sich nicht den Kultursprachen Russisch und Ukrainisch einfügen; eine „russinische“ Literatursprache aber konnte sich nicht, auch nicht mit Nachhilfe der ungarischen Kulturpolitik während des Zweiten Weltkrieges, durchsetzen. Jedenfalls scheint sich gegenwärtig die ukrainische Hochsprache überall dort durchgesetzt zu haben, wo das Gebiet nach dem Zweiten Weltkrieg zur Sowjet-Ukraine geschlagen worden ist. Probleme sprachlicher Selbstbestimmung bzw. Selbstfindung scheint es nur in den USA und wohl auch in den „ukrainischen“ Landstrichen der heutigen Slowakei zu geben. Das Buch endet mit dem Jahre 1948; d. h. mögliche kulturelle und ethnische Entwicklungen in den letzten Jahren der Stalinzeit sind nicht einbezogen.

Den reichen Inhalt dieser ungemein kenntnisreichen, engagierten und dennoch objektiven Durchdringung des komplexen Phänomens — schon die Semantik der Bezeichnung impliziert ja eine Parteinahme — können wir nicht einmal andeuten. Vielleicht könnte an Hand der Herrschaftsarchive noch einiges zur neueren Sozialgeschichte hinzugefügt werden — zur politischen und Geistesgeschichte ist aber, soweit wir sehen, Grundlegendes, wenn nicht Abschließendes geleistet worden.

Die „Bildung einer nationalen Identität“ ist eines der großen Themen vergleichender Geschichtsbetrachtung nicht nur in Osteuropa — Miroslav Hroch hat seinerzeit 1968 in Prag mit dem Buch „Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas“ eine erste, auch methodisch wichtige Synthese gegeben. Selbstdarstellungen der „Nationalen“ liegen vor, die wichtigsten vielfach in den eigenen Sprachen und daher nur einem ungewöhnlich polyglotten Mitforscher für komparative Fragestellungen zugänglich. Der Vf., ein Einwanderer der dritten Generation, steht in einem gewissen Abstand, hat sich aber dennoch das Gefühl für die heimischen Eigentümlichkeiten bewahrt. Zugleich wird mit diesem Buch und an diesem Buch die wesentliche Rolle der Emigration, und zwar nicht nur der politischen, für die Geschichte des östlichen Mitteleuropa — nicht erst seit den Zeiten Wilsons — deutlich; dieser ist man sich u. a. im gegenwärtigen Polen durchaus bewußt.

Marburg

Peter Scheibert

Zdeněk Mlynář: Nachtfrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus. Europäische Verlagsanstalt. Köln, Frankfurt/M. 1978. 366 S., 15 Abb. a. Taf.

Unter den über 200 Publikationen, die bis heute über die tschechoslowakische Problematik des Jahres 1968 erschienen sind, nimmt das Buch von Zdeněk Mlynář insofern eine besondere Stellung ein, als er seinerzeit Sekretär des ZK der KPTsch und Teilnehmer der Beratungen am 26. August 1968 in Moskau war. M.s „Nachtfrost“ macht andere fundierte Werke keinesfalls überflüssig, da der Autor den „Tschechoslowakischen Frühling“ und dessen

abruptes Ende nur aus der Sicht der KPTsch-Führung sieht, ergänzt durch die Darstellung seines eigenen politischen Werdeganges seit 1945.

Als scharfer und kritischer Beobachter kann M. viele Einzelheiten des damaligen Geschehens anführen. Dabei kommt seiner Charakterisierung der Angehörigen des Parteipräsidiums einige Bedeutung zu, da er damals enger Mitarbeiter Alexander Dubčeks war und so die politischen und menschlichen Stärken und Schwächen dieses Personenkreises kennenlernte. Dubček erscheint dabei, nicht zuletzt unter dem Eindruck der sowjetischen Okkupation im August 1968 und seiner Rolle bei den anschließenden Verhandlungen im Kreml, in einem neuen Licht. Von den führenden Personen des Jahres 1968 kommen Staatspräsident Ludvík Svoboda und noch mehr Gustav Husák am schlechtesten weg. Bei letzterem mag der tschechisch-slowakische Antagonismus eine Rolle spielen.

Wirklich neue, d. h. bisher unbekannte Fakten, die den „Tschechoslowakischen Frühling“ oder die Verhandlungen im August 1968 in Moskau in einem neuen Licht erscheinen lassen, kann M. nur in wenigen Fällen anführen. So erfährt man, daß der kommunistische Reformkurs bereits Anfang 1967 unter der Präsidentschaft Antonín Novotnýs seinen Anfang nahm und daß die geplanten Reformen in einem Zeitraum von zehn Jahren durchgeführt werden sollten. Einzelheiten werden auch über die führenden Mitarbeiter am „Aktionsprogramm der KPTsch“ mitgeteilt. Als „Lehrstunde“ in Sachen des „realen Sozialismus“ aus Moskauer Sicht bezeichnet M. Brežnevs Begründung der Besetzung der Tschechoslowakei, bei der die sowjetische Machtpolitik die Entscheidung herbeiführte. Die Darstellung der Umstände der Verhandlungen im Kreml und die physische und psychische Ermattung Dubčeks erinnern an den März 1939 in Berlin. Völlig neu ist aber die Aussage, daß Brežnev beim US-Präsidenten Johnson anfragen ließ, ob die Vereinbarungen von Jalta und Potsdam noch gelten. Auf Grund der positiven amerikanischen Antwort am 18. August 1968 kam es dann zwei Tage später zur militärischen Besetzung der Tschechoslowakei. Daß Dubček bereits vor der Konferenz von Čiernaá a. d. Theiß über das sowjetische Vorhaben Bescheid wußte, wie es der 1968 abgesprungene ehemalige tschechoslowakische Nachrichtenoffizier Josef Frolík aussagte („Die Zeit“ vom 1. Februar 1974), geht aus dem Buch nicht hervor. Indirekt könnte aber Frolíks Behauptung durch Dubčeks Ausspruch nach Erhalt der Nachricht über den Beginn der Okkupation eine Bestätigung finden: „Also haben sie es doch getan — und das konnten sie mir antun!“ (S. 168). M. schenkt auch reinen Wein über die verschiedenen Pressionen des tschechoslowakischen Präsidenten Ludvík Svoboda auf die Teilnehmer der Verhandlungsdelegation in Moskau ein, die er mehrfach anbrüllte und deren Meinungen er mit „Gequassel“ und „Geschwätz“ abtat (S. 271). So nimmt es nicht wunder, daß er vom Buchautor als Mann hingestellt wird, der „nie ein demokratischer Politiker“ war, dessen sich Moskau im August 1968 „bediente“ und der in den darauffolgenden Jahren „mißbraucht“ wurde. M. selbst ist der Meinung, daß die Besetzung seines Heimatlandes nur bei Gefahr eines größeren Krieges zu verhindern gewesen wäre, die KPTsch-Führung habe aber nicht einmal im ideologischen Bereich eine Absicherung bei westlichen kommunistischen Parteien angestrebt und sich in zu vielen Dingen Illusionen hingegeben. Das „Moskauer Protokoll“ vom 26. August 1968 bezeichnet der Autor als eine unmittelbare Folge der Machtübernahme durch die KPTsch im Februar 1948. Ohne jegliche Selbstbemitleidung, wie sie vielen nun im Westen befindlichen Reformkommunisten eigen ist, analysiert M. seine fünfundzwanzigjährige Zugehörigkeit zur KPTsch und

spricht sich nicht frei von Mitschuld („Auch ich bin für alles mitverantwortlich, was geschehen ist“, S. 292). Voller Selbstironie verweist er auch auf das seinerzeit messianische Denken vieler Parteiagitatoren: „Wir Dummköpfe suchten nach einem neuen Modell des Sozialismus, das für ganz Europa, einschließlich Westeuropa, attraktiv ist“ (S. 301).

Aufschlußreich sind auch M.s Anmerkungen über KPTsch-Internas. Als die eigentlichen Reformer sieht er nur Dubček, Černík und Kolder; den Ökonomen Radovan Richta bezeichnet er als den „Ideologen der fernen Zukunft des Kommunismus und der wissenschaftlich-technischen Revolution“ und als den Schöpfer des Schlagwortes vom „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ (S. 170). Nach M. überwogen in der Parteiführung die geistigen „Plebejer“ (S. 166), die durch materielle Korruption bei der Stange gehalten wurden. M. prangert auch die Praxis an, daß das KPTsch-Politbüro über alles im Staate entschied und „vervielfältigtes Recht“ (S. 47) verfügte, d. h. durch Rundschreiben Vorwegentscheidungen traf, die für alle nachgeordneten Stellen verbindliches Recht wurden. Über die Unzahl politischer Prozesse schon ab 1945 schweigt sich der Autor aus und erwähnt nur beiläufig die Tätigkeit der ab 1948 einsetzenden „Staatsgerichte“ gegen politisch Andersdenkende. Typisch für jene Zeit ist eine vom damaligen Sicherheitsminister Ladislav Kopřiva 1963 gemachte Stellungnahme zu den Schauprozessen: „Jawohl, die Verhaftungen widersprachen dem Gesetz, aber damals nahm man darauf keine Rücksicht. Erst in späteren Jahren wurde ja die Richtlinie ausgegeben, daß die Gesetze einzuhalten sind“ (S. 86). So ist es auch nicht verwunderlich, daß Chruščovs Enthüllungen über die Verbrechen der Stalinzeit in der Tschechoslowakei als „Schock“ (S. 36) empfunden wurden.

Da es bis in die Novotný-Epoche als ungeschriebenes Recht galt, daß für alle Entscheidungen von Bedeutung der sowjetische Rat verbindlich war, sieht M. in Dubčeks selbständigen Entscheidungen bei der Einsetzung von Parteisekretären und Ministern die eigentliche Todsünde für das Scheitern des „Frühlings“. Das Volk und die seit Ende Februar bis Ende Mai immer einflußreichere öffentliche Meinung, die sogar die KPTsch-Führung überspielte, spielt im „Nachtfrost“ fast keine Rolle. Daß dies sogar in den Diskussionen der ZK-Tagungen der KPTsch von Anfang 1968 mehrfach zum Ausdruck kam, wird in diesem Buch kaum erwähnt. Obwohl das Volk — seit Gründung des Staates zum erstenmal wirklich einig, trotz aller nationalen Unterschiede — erst die Voraussetzung für viele Aktionen der KPTsch bot, insbesondere in den Tagen vor und während der Okkupationstage, wußte die KPTsch-Führung mit ihm wenig anzufangen. So wurden ihm von den Partei- und Staatsführern nach der Rückkehr von den Moskauer Verhandlungen auch nur Teilwahrheiten zur Kenntnis gebracht und nicht die Tatsache, daß es sich beim Moskauer Protokoll um eine totale Kapitulation handelte. Daß dort Dubček zum Verhandlungspartner wurde, hing mit dem völligen sowjetischen Fiasko bei der Bildung einer revolutionären Regierung mit Alois Indra als Vorsitzendem (S. 236) zusammen.

Kritisch führt M. auch eine ganze Reihe von Versäumnissen der Dubček-Führung auf, die ein frühzeitiges Ende der Reformen und das militärische Eingreifen der Sowjets herbeiführten (S. 223), weil sie „die Interessen des Sozialismus“ bedroht sahen. Brežněvs politische Gardinenpredigt am 25. August 1968 im Kreml (S. 301) kennzeichnet so richtig den „realen Sozialismus“ innerhalb der kommunistischen Welt.

Gut herausgearbeitet sind die Rollen, die Dubček, Svoboda und Husák in der Endphase des „Frühlings“ spielten; es wird deutlich gemacht, wie sehr die verschiedenen Illusionen zu den Triebkräften jener Zeit gehörten. Merkwürdigerweise fehlt in dem Buch ein Hinweis über die parteiinternen Kämpfe um die Föderalisierung des Staates, die mährischen Bemühungen um einen dreigeteilten Staat und die Nationalitätenfragen im allgemeinen. Die Außenpolitik und die Rolle der Massenmedien, die nichtkommunistischen Parteien und Gruppierungen (KAN = Klub der parteipolitisch nicht engagierten Intelligenz, K 231 = Klub der Verurteilten nach § 231) und die so hohe Wellen schlagenden gerichtlichen Rehabilitierungen finden ebenfalls keinen Niederschlag in diesem Buche. Dennoch überragt es viele, ja die meisten Publikationen über jene Zeit, da M. im Zentrum der Macht saß und aktiv an Entscheidungen mitbeteiligt war. So ist dieses Buch eine wahre Fundgrube für viele Interessensbereiche. Vielleicht hätte statt „Nachtrost“ der Buchtitel „Die große Enttäuschung“ dem Inhalt mehr entsprochen, da dieses Buch auf weite Strecken eine kritische Biographie darstellt, die in einem blendenden Stil geschrieben ist. Auch der Übersetzer, Bedřich Uttitz, verdient ein Wort der Anerkennung für sein gutes sprachliches Einfühlungsvermögen.

Das aus fünf Kapiteln bestehende Buch enthält auch noch einen Dokumentenanhang, mehrere Seiten biographischer Anmerkungen und ein Personenregister sowie etliche Photographien.

Marburg a. d. Lahn

Anton Herget

Carlile Aylmer Macartney: The House of Austria. The Later Phase 1790—1918.

Edinburgh University Press. Edinburgh 1978. 306 S., 2 Ktn i. Anh.

C. A. Macartney, seit Jahrzehnten durch zahlreiche Veröffentlichungen als Kenner der Geschichte des alten Österreich ausgewiesen, legt hier eine gekürzte, aber durchaus neubearbeitete Fassung seines Standardwerks „The Habsburg Empire 1790—1918“, London 1968, 21971, vor. Damals wie heute geht M. von der zutreffenden Beobachtung aus, daß die Regierungszeit des Kaisers Joseph II. (1765/80—1790) den Scheitelpunkt in der historischen Entwicklung des habsburgischen Imperiums bildet: die ersten fünf Jahrhunderte seit dem Heimischwerden des Geschlechts im östlichen Mitteleuropa waren eine Zeit des stetigen, unaufhaltsamen Aufstiegs, sinnfällig für Mit- wie Nachwelt im Größerwerden des den Habsburgern untertanen Gebiets, im bleibenden Erwerb der höchsten weltlichen Würden des Abendlands und im Hereinwachsen in den Kreis der europäischen Pentarchie; in den auf Joseph II. folgenden 130 Jahren bis zur Auflösung der Monarchie aber war den Angehörigen des Hauses Österreich und seinen Dienern nicht nur die Möglichkeit verwehrt, so wie ihre Vorfahren Macht und Ansehen des Reiches zu mehren und zu festigen, sondern sie standen auch unter dem immer bedrückender werdenden Zwang, ihren überkommenen territorialen und machtpolitischen Besitz gegen vielfältige Ansprüche und Gegnerschaften mit immer weniger Erfolg verteidigen zu müssen. Die Geschichte dieser zweiten Epoche, in der die Versuche der Habsburger, ihre Herrschaft zu wahren und zu sichern, im Reich wie in Europa zu einer Kette von Niederlagen wurden, ist, heute wie vor zehn Jahren, der Gegenstand von M.s Darstellung.

Der Verlauf dieser Spätphase habsburgischer Herrschaft — Auseinandersetzung mit dem Nationalitätsprinzip, Prozesse der wirtschaftlichen und sozia-